

Faust

Autor(en): **Wollenberger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 48

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-499034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fausto

Eine unwahrscheinliche Geschichte
von Werner Wollenberger

16. Kapitel

Was eine Frau meint, wenn sie ›nein‹ sagt / Vorfall in der Schöllenen / Der rasende Figaro und die Welt-Elite / Angela wird plötzlich komisch / Wer ist diese Dame eigentlich? / Fausto ist jemand!

Langstraße an einem frühen Sommermorgen: Schüler auf dem Schulweg, die Mappen und die Ranzen schlenkernd; Sekretärinnen mit unwahrscheinlichen Reiffröcken, kleine wandelnde Fesselballons; Männer mit Mappen und wichtigen Gesichtern, Kummerfalten auf den Stirnen und vielleicht sogar auf den rundlichen Bäuchen.

Hast, Eile, Leben, Betrieb. Und über allem schon die Ahnung der Tageshitze.

Giuseppa Donati stand in ihrem Laden und kramte unlustig zwischen den Salatköpfen. Sie sah müde aus und vergrämt. Die Ladenklingel ging. Giuseppa blickte auf.

Sie war kein bißchen verwundert als Margrit eintrat.

«Was habe ich Ihnen gesagt?» sagte sie, aber in ihrer Stimme war kein Triumph. Nur ein bißchen Trauer. Margrit nickte und wollte etwas sagen, doch da liefen ihr auch schon die Tränen in kleinen Sturzbächen über das verquollene Gesicht. Giuseppa packte sie an der Hand und führte sie in die Küche hinter dem Laden.

Wie ein Klotz fällt, setzte sich Margrit auf den Hocker, legte den Kopf auf den Tisch und schluchzte laut. Trotz ihrer Enttäuschung über den pflichtvergessenen und undankbaren Sohn wollte Mamma Donati wissen, wie es ihrem Fausto gehe. Margrit faßte sich nur langsam. Dann begann sie zu erzählen und zwar genau so, wie sie es erlebt hatte. So hatte sie also von einem

Fausto, der aufgeblasen, überheblich, stolz und schlecht geworden sei, zu berichten.

Natürlich schmückte ihr Schmerz das alles noch ein bißchen besonders farbig aus. Ihre Trauer machte die Verworfenheit des Jungen erst so recht plastisch.

Schließlich erzählte sie – wieder in würgendes Schluchzen verfallend – von der anderen. Irgendeiner Ziege. Einer schwarzen. Nichts Attraktives, aber immerhin da.

Eine Weile lang blieb es still. Margrit jammerte vor sich hin, Mamma Donati ging durch die Küche, eine Uhr tickte und irgendwo im Hinterhof klopfte jemand Teppiche.

Plötzlich blieb Giuseppa stehen und pflanzte sich vor Margrit auf.

«Haben Sie ihn gern?» fragte sie. Das Mädchen blieb still.

«Haben Sie ihn lieb?» wiederholte die Mutter.

Margrit blickte auf. Sie wollte den Kopf schütteln, aber sie brachte es nicht über sich. Plötzlich nickte sie stumm und übereifrig.

«Auch wenn er die Tour nicht gewinnt?»

Margrit nickte sofort wieder. «Gut!» sagte Giuseppa, «dann finden wir auch etwas, um ihn wieder zurückzukriegen!»

Das sagte sie betont laut. Es hörte sich an, als rede sie sich selbst etwas ein.

«Aber ich will ihn ja gar nicht mehr! Nach allem was er gemacht hat, will ich ihn ja gar nicht mehr!» würgte Margrit heraus.

Mamma Donati schaute sie an, legte den Kopf schief und sah plötzlich aus wie eine uralte Henne, die ihre Jungen überwacht.

Sie lächelte ein bißchen und sagte: «Gut! Sie haben ihn also wirklich lieb!»

Dann klingelte es draußen und sie mußte in den Laden.

Drei Stunden später:

Eine Kopfgruppe der Tour jagte die Kehren der Nordseite des Gott-hards hinunter. In ihr steckten noch immer die Spitzenfahrer dieser Tour: Junkermann, Dotto, Anglade und natürlich auch Fausto. Bahamontes folgte etwas hinterher.

Die anderen hatten es an diesem Tage tatsächlich auf Fausto abgesehen. Sie wandten alle Trickchen ihrer Erfahrung an.

Immer und immer wieder versuchte Fausto sie zu überholen und jedesmal behinderte ihn ein anderer Fahrer auf andere Weise.

Brach er nach rechts aus, hatte er plötzlich Junkermann vor sich. Ver-

suchte er es auf der Linken, stellte ihn Dotto.

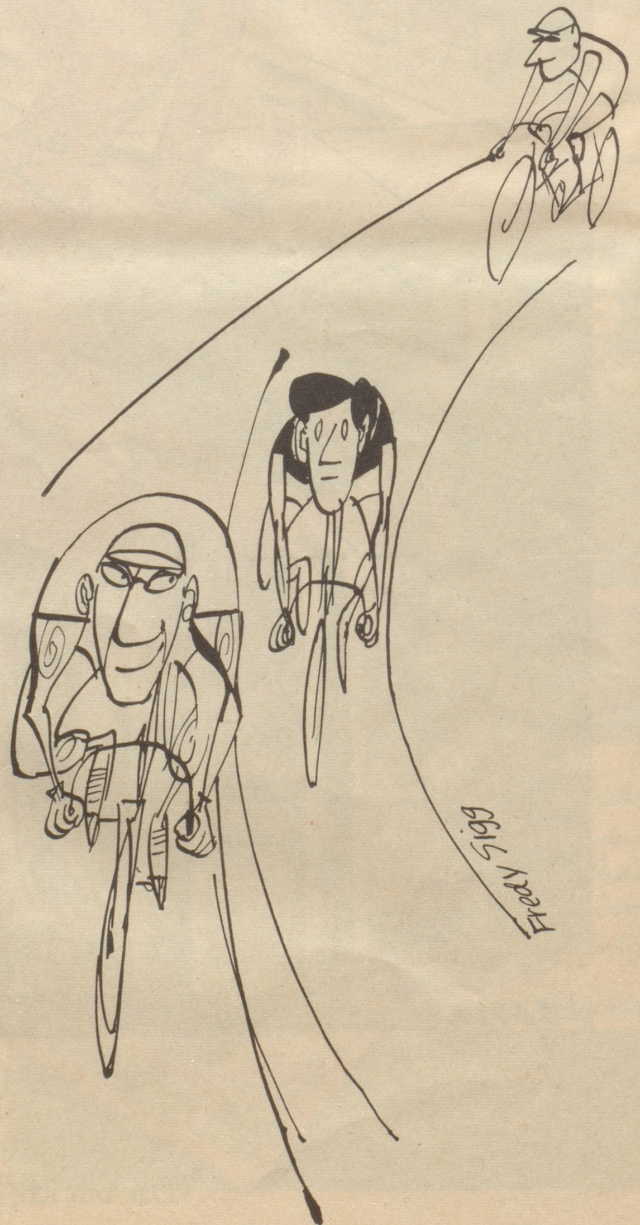
In den Kurven drängten sie ihn mit konstanter Boshaftigkeit auf die Außenbahn. Wollte er aus solcher Position heraus in die kurze Gerade stechen, schnitt ihm Anglade den Weg ab.

Ofters wurde es brenzlich für Fausto. Es sah aus, als stürze er vom Rad, aber immer konnte er sich im letzten Augenblicke wunderbarer Weise auffangen.

Ermüdet von solchen Manövern ließ er sich schließlich etwas zurückfallen. Bahamontes überwachte ihn noch einen Augenblick, dann stürzte er nach vorne und mit den anderen zusammen in die Abfahrt. Verwegen zischten sie in die Tiefe. Junkermann lag an der Spitze. Nicht lange.

Plötzlich stoppte er brüsk, geriet ins Schwimmen und Schwanken, versuchte verzweifelt nach rechts auszuscheren.

Es war zu spät: den Brocken, die



von der Felswand vor ihm herabkollerten, entging er nicht mehr. Sein Sturz war wuchtig. Dotto, der nicht mehr rechtzeitig abbremsen konnte, fuhr mitten in ihn hinein und fiel kaum weniger schwer.

Anglade hatte etwas mehr Glück. Er konnte sich gerade noch auffangen. Hart vor Junkermann, der stöhnend am Boden lag, kam er zum Stillstand.

Sofort stieg er ab, um Dotto, dem Team-Gefährten, auf die Beine zu helfen.

Der Franzose konnte aufstehen, aber an eine Weiterfahrt war bis zum Eintreffen einer Ersatzmaschine nicht zu denken.

So bemühte sich, während Anglade das Rennen fortsetzte, Dotto um Junkermann.

Der kam nicht mehr auf die Beine. Kaum hatte er zwei Schritte getan, als er auch schon stöhnend wieder in sich zusammensank.

Bahamontes erschien. Als vorsichtiger Abfahrer hatte er nicht viel Mühe, rechtzeitig zu bremsen. Auch er stieg kurz ab und erkundigte sich nach Junkermanns Befinden.

«C'est fini!» sagte Anglade.

«Aus!» wiederholte Junkermann mit verzerrtem Gesicht.

Ob er bleiben solle bis die Begleitwagen da seien, fragte Bahamontes. Junkermann schüttelte den Kopf.

«Hau' ab!» sagte er.

Bahamontes stieg auf.

In diesem Augenblick sauste Fausto an ihnen vorüber.

Er schenkte ihnen keinen Blick. Er sah nur die Steine, die am Boden lagen und schaute dann zur Wand auf, von der sie gekommen sein mußten.

Es war die Schöllenen.

Vom Felsen herab grinste das rote Teufelchen mit dem Dreizack.

Fausto sah rasch weg und stach in die Tiefe.

Sein Tempo war höllisch.

Und es blieb so bis zum Etappenziel.

Deshalb überschlugen sich abends die Stimmen der Zeitungsverkäufer: «Donati gewinnt auch vierte Etappe!»

«Rasender Figaro schlägt Weltelite erneut!»

«Der fliegende Coiffeur auch in Lausanne Erster!»

«Fausto, das Velo-Genie, siegt wieder!»

Überall in der Schweiz schrienen die Zeitungsverkäufer so und überall brach Patriotismus aus.

Und überall gerieten sich die Rad-sport-Experten seinetwegen in die Haare.

«Ein neuer Kübler!» sagte einer.

«Ach was, ein zweiter Koblet!» sagte der andere.

«Der steckt beide zusammen in die Tasche!» behauptete ein Dritter.

Es ging knapp an einer Schlägerei vorbei, aber es wurde immerhin so geflucht, daß Mephy eine Riesenfreude hatte.

Fausto dagegen war eher etwas bedrückt.

Er ging, einen schweren Blumenstrauß in der Linken, die Treppen des Spitals in Lausanne hinunter. Unten trat er auf ein wartendes Taxi zu.

Angela saß im Fond.

«Und?» fragte sie.

«Er will mich nicht sehen!» sagte Fausto.

«Das war zu erwarten!»

Fausto wurde plötzlich aggressiv: «Wieso? Ich kann doch schließlich nichts für den Steinschlag! Mir tut es ja auch leid, daß er sich den Haxen gebrochen hat!»

«Tut es Dir wirklich?» sagte Angela.

Es klang etwas seltsam, beinahe lauernd und hinterhältig.

«Natürlich!» sagte Fausto trotzig, «aber was kann ich dafür, wenn andere Pech haben!»

«Nichts ... gar nichts!»

Fausto sah die Frau an. Etwas im Tone ihrer Stimme gefiel ihm nicht. «Ich kann wirklich nichts dafür!» beteuerte er.

«Das sage ich ja! Nur ...»

Nur ...?

Angela versuchte nett zu sein:

«Lassen wir das!»

«Ich will jetzt wissen, was Du mit dem «nur» gemeint hast!»

«Ach weißt Du, ich habe ein bißchen nachgedacht und da ist mir aufgefallen, daß die anderen ein bißchen viel Pech auf dieser Tour gehabt haben ...»

«Wieso?»

«Nun – in Arosa läuft dem Ersten kurz vor dem Ziel ein Hund in die Speichen. Auf der zweiten Etappe hält ein Hilfszug die ganze Kolonne zurück. Und heute fallen direkt vor Junkermann Steine von der Schöllenen ...»

Fausto schwieg einen Augenblick betroffen. Dann sagte er böse:

«Das kann man alles ganz natürlich erklären!»

Er biß sich auf die Lippen, denn er merkte, daß er beinahe zu viel gesagt hätte.

Er korrigierte sich:

«Ich habe eben ein bißchen mehr Glück als die anderen!»

«Was man so «Glück» nennt ...» sagte Angela leise.

«Wart' bis morgen! Da ist Zeit-fahren! Da gibt es kein Glück und kein Pech. Da entscheidet der Fahrer ganz allein!»

«Vielleicht!» sagte Angela.

«Wart nur!» sagte Fausto und dann sprachen sie nicht mehr, bis sie im Hotel waren.



Dort lagerten dichte Scharen von Rennsport-Begeisterten, die alle Autogramme haben wollten.

Auch Mädchen waren da, in ganzen Rudeln. Sie sahen alle sehr nett aus und Fausto hätte sich gerne ein wenig um sie gekümmert, aber irgendwie war ihm nicht darum.

Ihm war, wenn er sich überlegte, eigentlich um gar nichts mehr.

Die Sache mit Junkermann hatte ihm auf den Magen geschlagen. Irgendetwas, das merkte Fausto genau, war da nicht mit rechten Dingen zugegangen.

Und dann Angela ...

Sie hatte, vorhin im Wagen, so sonderbar gefragt!

Begann die Sache aufzufallen?

Ging Mephy zu weit?

An und für sich hätte er ja ruhig einmal eine Etappe verlieren können. Wieso wollte Mephy, daß er jede gewinne?

Irgendetwas steckte dahinter, Fausto wußte nur nicht genau was.

Und dann erschien aber das klapprige Dreirad seines Vaters.

Die Italiener quollen heraus, um-

ringten ihn, schrienen und waren schon alle ganz hübsch blau.

Genauer gesagt: sie waren unhübsch blau.

Blau wie siebzehn Kosaken.

Blau wie eine ganze Kompagnie Eisvögel.

Sie umtanzten Fausto und Papa Donati schlug ihm auf die Schulter, daß er husten mußte und da war alles wieder gut.

«Ich bin jemand!» sagte sich Fausto und er wiederholte das immer und immer wieder und ganz zum Schlusse glaubte er es sogar und es war ihm schließlich auch vollständig wurst, schnurz und egal, wieso er etwas war, Hauptsache, er war jemand und es gibt kein größeres Glück auf der Welt, als jemand zu sein.

Dies dachte Fausto Donati in Lausanne, zwei Tage vor dem Ende der Tour, nach der er mit Leib und Seele für alle Zeiten einem sonderbaren Herrn namens Mephy gehören würde, vorausgesetzt, daß er die Tour und damit Angela gewann.

Das siebzehnte Kapitel folgt